

## 2006-8 L.Billing

(&) Das Korn wär gelb und blau wären die Trauben. Wir träumten und die Erde wär ein Traum. Dreizehnter Monat, lass uns an dich glauben. Die Zeit hat Raum. (&) Erich Kästner Der dreizehnte Monat 30.07.06 Ein Zeitraum Nun ist es Zeit für meinen zweiten Projektbericht. Es ist sehr viel passiert in den letzten Monaten: Ich habe meinen Job gewechselt und bin wieder ins dagsenter zurückgekommen. Habe Bekanntschaften geschlossen und erste Abschiede gefeiert. Ich habe den Sonnenaufgang bejubelt und dann auch mal verflucht. Habe Besuch bekommen und wieder ziehen lassen. Bin verreist und nach Alta zurückgekehrt. Und und und& Aber der Reihe nach. Im Januar wurde ich von Hilbjørg, meiner Chefin sozusagen, gefragt, ob ich nicht Lust hätte für drei Monate in dem Betriebskindergarten, der zu Betania gehört, zu arbeiten. Sie bräuchten Hilfe und überlegten sowieso, ob sie nicht auch dort einen Freiwilligen aufnehmen wollten. Laura als Versuchskaninchen, quasi. Es passte ziemlich gut: Die Mitarbeiter im dagsenter wechselten gerade und ehe ich den Neuen bei der Einarbeitung im Weg bin, kann ich mich ja auch einfach selbst an etwas Neues wenden. Ein bisschen Abwechslung fand ich nicht schlecht. Also sagte ich zu und begann im Februar im Furuly barnehagen. Ich will es kurz machen: Es waren drei schöne Monate, wirklich, aber ich habe deutlich gemerkt, dass Kindergärtnerin kein Beruf für mich ist. Gut zu wissen. Als ich ins dagsenter zurückkam, war alles sehr, sehr anders, aber wie ich finde- besser. Die beiden Neuen (die allerdings beide schon jahrelang dort gearbeitet hatten, lediglich ein Jahr pausierten), Gunn und Lise, hatten erstmal ordentlich aufgeräumt, Struktur und viel frischen Wind ins Café gebracht. Wenn auch von den männlichen Cafés Besuchern mal über Männermangel gejamert wurde, schienen mir auch die Leute aufgeblüht zu sein. Sicher hatte das auch mit der Rückkehr der Sonne zu tun. Denn am 21. Januar geschah es tatsächlich, dass sich ein Lichtstreifen am Horizont bemerkbar machte. Das war noch nicht die gelbe Sau (wie sie jetzt nach drei Monaten Dauerbestrahlung auch manchmal heißt), noch lange nicht, aber kontinuierlich, Stück für Stück, kehrte die Beleuchtung der Welt oberhalb des Polarkreises zurück. Meine Freude war größer als ich vorher gedacht hätte. Ich habe die mørketid (Dunkelzeit klingt irgendwie sehr merkwürdig. Wird ja auch nicht gebraucht, das Wort, in unseren Breitengraden.) gemocht und hatte in der gesamten Zeit ganze zwei negative Sekunden, in denen ich um drei Uhr nachmittags einen grantigen Blick in den schwarzen Himmel schickte. Aber jetzt fand ich es auch wieder ganz nett, meine Umgebung zu sehen und nach und nach wieder draußen sitzen zu können. Auch wenn es heller wurde, viel wärmer wurde es erstmal nicht. Dennoch verschob sich das Altaner Nachtleben immer mehr nach draußen. Es war ein sehr neues Gefühl, nachts um drei vor einer Bar zu sitzen, während am hellblauen Himmel die Möwen kreischen. Es ist sehr schwierig, die anderen Lichtverhältnisse für Außenstehende zu beschreiben. Ich glaube, man muss es erlebt haben, um wirklich begreifen zu können, was es heißt, wenn es entweder den ganzen Tag dunkel oder hell ist. Mittlerweile bin ich so weit gekommen, dass ich mir nicht mehr vorstellen kann, wie es ist, wenn beides (dunkel und hell) am selben Tag existiert. Über Einsamkeit konnte ich mich in dieser Zeit wirklich nicht beschweren, im Gegenteil. Ich habe eher begonnen, meine Tätigkeiten wie Briefe und e-Mails schreiben sehr zu vernachlässigen, weil ich einfach nicht mehr die Zeit fand. Durch Kurse an der Hochschule und abendliches Weggehen bin ich ab Januar mit Gleichaltrigen in Kontakt gekommen. Auch wenn ich den Norweger ansich mag, an ihre Art und Weise zu feiern musste ich mich erst ein bisschen gewöhnen. Ihr Partyleben ist- sagen wir, sehr exzessiv. Das Klischee, die Skandinavier seien kalt und abweisend, kann ich, bezogen auf Nordnorwegen, überhaupt gar nicht bestätigen. Im Gegenteil. Man kommt sehr leicht mit Leuten ins Gespräch und ich habe die meisten als sehr, sehr offen, interessiert, hilfsbereit und lebenslustig erlebt. Dabei sind sie nicht aufdringlich oder anhänglich. Sie haben ihre Grenzen, wie nah sie einem kommen und wie nah man ihnen kommen darf und machen diese sehr deutlich. Ich hatte eigentlich immer das Gefühl zu wissen, woran ich gerade bin und das finde ich sehr angenehm. Die Monate sind nur so geflogen, manchmal hatte ich das Gefühl, nicht hinterher zu kommen, meinte, die Übersicht zu verlieren. Letztendlich hatte ich aber weder Zeit noch Lust mir darüber Gedanken zu machen und habs einfach nur genossen. Ende Juni wurde es dann eh wieder ruhiger, weil das Semester vorbei war und alle Studenten nach Hause gefahren sind. Ich konnte wieder ein bisschen runterkommen, durchatmen und gucken, wo ich gerade stehe. Ich konnte mich wieder mehr auf meine Arbeit konzentrieren, denn die Umgewöhnung von dem einen auf das andere dagsenter dauerte doch länger als ich dachte. Es sind kleine Unterschiede, wie z.B., dass ich vorher überhaupt keine konkrete Aufgabe hatte und nun schon. Im Grunde ist das natürlich positiv, aber ich musste lernen, meinen Arbeitstag zeitlich zu planen, denn vorher konnte ich tun, was ich wollte, wann ich es wollte. Hilfreich ist, dass die Sprache eigentlich überhaupt kein Problem mehr darstellt, dass das Quatschen mit den Leuten keine Überwindung mehr kostet. Ich verstehe nahezu alles und solange sich mein Gesprächspartner nicht an meiner Mischung aus Alta- Dialekt und angeblich dänischer Kartoffel im Hals und eventuellen grammatikalischen Fehlgriffen stört, läuft das Gespräch. Momentan bin ich für zwei Wochen mit einer Aushilfe, die drei Stunden am Tag da ist, alleine im Café, weil die anderen Urlaub haben. Am Anfang war ich etwas unsicher, ob das so gut klappt, aber ich muss sagen, es geht (bis jetzt) sehr, sehr gut. Das Wetter ist besser geworden, mittlerweile ist so etwas wie Sommer eingekehrt (Es hat dieses Jahr länger gedauert als normalerweise und die Norweger sind auch schon ungeduldig geworden. Mir hat es nichts ausgemacht.) und dadurch sind die Leute besser gelaunt, was die gesamte Arbeit sehr erleichtert. Allgemein gilt immer noch, dass es anstrengend sein kann, weil alles von meiner Tagesverfassung abhängt, doch ich meine, mittlerweile ganz gut eingearbeitet zu sein. Es war nicht immer leicht, auch weil ich ja sozusagen dreimal von vorne anfangen musste. Aber dadurch ist nie so etwas wie Alltag oder Routine eingekehrt, worüber ich sehr froh bin. Ja und jetzt heißt es, dass es nur noch drei Wochen sein sollen, die ich hier habe. Es ist mir unmöglich das zu glauben. Ich freue mich auf mein Zuhause, auf meine Leute, auf Berlin. Schließlich habe ich das alles ein ganzes Jahr lang nicht gesehen.

Wenn ich an meine Norwegen-Zeit denke, ist ein Jahr überhaupt gar nichts, so schnell vergeht es. Wenn ich an mein Zuhause denke, was und wen ich ein Jahr lang nicht mehr gesehen habe, dann kann ich es kaum glauben, wie ich das so lange aushalten konnte. Dennoch glaube ich, dass ich beim Zurückkehren mehr das Gefühl eines Urlaubs haben werde. Einfach, weil ich mir nicht vorstellen kann, dass das Alta, das ich verlassen werde, für mich nie wieder so zu erleben ist wie jetzt. Selbst wenn ich weiß, dass ich - mindestens als blöder Touri- immer wieder nach Norwegen zurückkehren werde, das letzte Jahr kann nur noch in meiner Erinnerung weiterleben. Deshalb fällt es mir auch so schwer diesen Projektbericht zu schreiben, herauszufiltern, was für Außenstehende wichtig ist und was nicht. Für mich ist alles wichtig. Wenn ich jetzt rückblickend dieses Jahr betrachte, kann ich nur staunen, wie leicht alles gegangen ist. Als ich herkam, hatte ich keine genauen Vorstellungen und Erwartungen, weil mir Nordnorwegen viel zu fremd und unbekannt war, als dass ich mich auf irgendetwas hätte einstellen können. Aber natürlich hab ich mir viele Fragen gestellt. Wie werde ich mit älteren, psychisch kranken Menschen zurechtkommen? Wie reagieren Nordnorweger auf Deutsche in Anbetracht der furchtbaren Dinge, die hier im Zweiten Weltkrieg passiert sind? Was haben Menschen oberhalb des Polarkreises für eine Kultur? Werde ich mich einleben können? sind nur einige. Aber alles ging so gut. Natürlich gab es Tiefpunkte, aber im Grossen und Ganzen lagen nie große Steine auf meinem Weg diese Welt hier zu erkundigen. Am meisten staune ich über das Verhältnis der Norweger zu den Deutschen. Man könnte es ihnen nicht verübeln, wenn sie tiefen Hass empfinden würden. Zum Ende des Zweiten Weltkrieges haben die deutschen Soldaten die gesamte Finnmark (die Region, in der ich lebe) abgebrannt, um für die näher rückenden Russen nur verbrannte Erde zu hinterlassen. Die Menschen wurden evakuiert oder haben sich - im tiefsten Winter- in Berghöhlen versteckt. Ich war fest davon überzeugt, gerade weil ich mit älteren Menschen arbeite, mich auf eine Konfrontation mit der deutschen Geschichte gefasst machen zu müssen. Aber- nein. Ganz selten wurde etwas in dieser Richtung gesagt, aber niemals hat sich jemand abweisend oder feindlich mir gegenüber verhalten. Es gab einen Moment, ganz am Anfang meines Aufenthaltes hier, in dem ich mich sehr erschreckt habe, weil ein Norweger einen recht harten Spruch über die Verbrennung der Finnmark gebracht hat. Seine Landsleute kringelten sich vor Lachen und fanden, er hätte einen guten Witz gemacht. Als sie mein erstarrtes Gesicht sahen, rissen sie sich zusammen und erklärten mir die Situation. Natürlich sei das eine schlimme Zeit gewesen, aber jetzt sei sie vorbei und sie machten Witze darüber. Was bringt es, das ewig vorzuhalten und wütend zu sein? Es ist lange her. Ich weiß nicht, ob ich das genauso sehe, aber auf jeden Fall bin ich sehr dankbar für diese Einstellung. Ich finde sie auch ein bisschen typisch norwegisch. Die Hauptsache ist, dass man entspannt ist, sich keinen Stress macht, sich Zeit lässt. Alles ordnet sich schon irgendwie und sicherlich nicht besser, wenn man sich abhetzt. Natürlich können sie ein bisschen leichter mit dieser Einstellung leben, wenn man die ökonomische Stärke Norwegens mit einbezieht. Ich glaube, es liegt aber auch an der geografischen Lage. Wie ich es in meinem ersten Projektbericht schon geschrieben habe: Ich fühle mich hier ein bisschen wie auf einem fernen Planeten, auf dem Zeit und Raum anders definiert sind. Auf dem einen, wenn man nicht will, nichts erreicht, was die Ruhe stören könnte. Ganz so ist es in Wirklichkeit aber nicht. Auch hier vergeht die Zeit, auch hier hat das Jahr nur zwölf Monate und das bedeutet jetzt für mich Ha det bra sagen. Tschüss zu einer Stadt, zu einer Landschaft, zu einer Atmosphäre, die mir sehr ans Herz gewachsen ist. Tschüss zu Menschen und Dingen, die mir viel bedeuten, die mir viel gegeben haben. Ich kanns mir noch nicht vorstellen. Ich hoffe nur, dass ich das alles nie vergessen werde, dass ich die Dinge, die ich hier gelernt habe, mitnehmen und behalten kann. Dass ich nicht sofort Falten um den Mund kriege, bei der ersten U-Bahnfahrt in Berlin. Wie gern hätte ich einen Extra-Monat, eine Art Joker, eine Karte, die ich jederzeit ausspielen kann, egal wo ich bin und was ich gerade tue, und die mich dann für einen Monat hierher zurückbringt. Und hier wäre dann alles genau so, wie es jetzt ist. Ich muss mich wohl aber damit abfinden, dass dem Dezember der Januar folgt, oder in diesem Fall dem August der September. In diesem Sinne werde ich meine letzten drei Wochen hier in vollen Zügen genießen und mich dann ganz doll auf Zuhause freuen. Ewig kann man nicht auf fernen Planeten verbringen. Und dann beginnt eine neue Runde.